

The background of the book cover is an abstract, textured composition. It features a mix of teal and gold colors, with a shimmering, metallic quality. The textures appear to be layered, with some areas looking like splattered paint or marbled paper. The overall effect is dynamic and artistic.

UND
ZWISCHEN
UNS DIE

Welt

Julia Niederstraßer

PIPER

Roman



UND
ZWISCHEN
UNS DIE

Welt

Julia Niederstraßer

PIPER

D. man



Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Und zwischen uns die Welt« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Redaktion: Patrizia Spanke + www.tintenweber-lektorat.de

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Umschlaggestaltung und Motiv:

www.bookcoverstore.com

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Gedicht

Prolog

Kapitel 1: Willige Erntehelfer

Kapitel 2: Lügen-Prinzessin

Kapitel 3: Skarabäus-Tarnung

Kapitel 4: Merkwürdig witzig

Kapitel 5: Dominic Sherwood vs. Löwenherz $1-2=0$

Kapitel 6: Sichtbarkeit im lila Licht

Kapitel 7: Flauschige Herzen

Kapitel 8: Mehr als nur Muskeln?

Kapitel 9: Löwenherz, o Löwenherz, du bist ...

Kapitel 10: Verschwinde!

Kapitel 11: Ungünstige Blickwinkel

Kapitel 12: Wanderliebe und Rutschpartien

Kapitel 13: Kitsch, der furchtbar schön ist

Kapitel 14: Her mit der Wahrheit

Kapitel 15: Schildkröten und Abgründe

Kapitel 16: Bride-to-be und jede Menge Sekt

Kapitel 17: Nummer drei

Kapitel 18: Sandkörner

Epilog

Danksagung

*An dich zu denken ist so, als würde ich passen.
In die Welt, die mich schräg ansieht und doch nichts sagt.
In dein Leben, das schwarz schillert und lautlos nach mir ruft.
Und in mich, die immer ein Stück zur Seite geht, obwohl sie
mittendrin sein möchte.
An dich zu denken ist so, als würde ich passen.
Nur tue ich es nicht.
An dich zu denken ist so, als würde ich dazugehören.
Nur tue ich es nicht.
An dich zu denken ist so, als wäre ich ich.*

Prolog

Es gibt Tage, an denen kann ich die Welt nicht leiden. Da nervt mich jeder Hügel, der die ebenen Flächen durchbricht. Jede einzelne Stufe, die vor den Häusern zu überwinden ist, könnte ich anschreien. Und allen abenteuerlichen Ausflügen möchte ich den Mittelfinger zeigen, weil ich dafür zu langsam oder zu unbeweglich bin.

Ich hasse diese Tage, denn die Wut macht mich unerträglich. Doch irgendwann flaut sie wieder ab, also stehe ich diese Phasen irgendwie durch.

Viel schlimmer ist die Isolation, hinter der ich mich verbarrikadiere.

Manchmal bin ich so allein, dass mir erst durch andere bewusst wird, wie einsam ich bin.

Dann errichtet sich eine Mauer zwischen mir und dem Rest der Menschen, die diejenigen fernhält, die mir das Gefühl geben, nicht dazuzugehören. Ich passe nicht rein, habe keinen Platz in ihren Normen.

An den meisten Tagen ist das in Ordnung, es scheint nicht wichtig zu sein.

Aber dann ist sie plötzlich da. Ganz ohne Vorwarnung nistet sich die Einsamkeit bei mir ein.

Und eine meterhohe Mauer, die keinem auffällt.

Kapitel 1: Willige Erntehelfer

»Jetzt sind die Flügel an der Reihe. Das ist das Schwierigste daran, das Highlight. Und das heißt, du musst echt still sitzen bleiben. Am besten wäre es, wenn du so wenig atmest wie möglich! Dann wird auch der 3-D-Effekt besser«, erkläre ich Melody, nachdem die Grundierung fertig ist, und strecke mich ein letztes Mal für die nächsten Minuten. Damit nach der nächsten Runde die bunten Töne von Eyeliner, Lipliner und Foundation mehr hervorstechen, habe ich ihrer hellen Haut gerade mithilfe von Make-up einen ebenmäßigen Teint verliehen. Das Nasenpiercing hat sie vorher extra entfernt.

»Dir ist schon klar, dass du morgen nur Kinder bemalst, oder? Das hier«, meine beste Freundin zeigt auf ihr Gesicht, »ist keine Übung für den Wettbewerb ›Kreiere einen Schmetterling, der so echt auf meinen Wangen prangt, dass ich mich frage, ob er nicht doch lebendig ist.« Sie kommt mit den Führungsstrichen, die sie beim Sprechen mit den Fingern in die Luft zeichnet, kaum hinterher.

Vorsichtig verschiebe ich die Palette mit den flüssigen Farben des Liquids auf dem fahrbaren Schminkkoffer, damit ich gleich leichter an sie herankomme. »Das Bild von dir kommt wie immer auf mein Insta-Profil. So wenige es auch sind, meine 157

Follower werden begeistert sein, inklusive dir. Die 250.000 Fans von *Diamondface* wären glücklich, so häufig neuen Content zu bekommen wie meine.«

»Sie hat sowieso nur so viele Follower, weil sie bei den Bildern ihre Möpfe mit abfotografiert.«

»Definitiv.« Ich tunke den Pinsel in das Ozeanblau und streiche ihn am Rand ab, um Klümpchen oder einen Überschuss an Farbe zu vermeiden. »Obwohl ich schon zugeben muss, dass sie wirklich talentiert ist. Aber so berühmt wie sie muss ich gar nicht sein. Mir würde ein einziger Mensch völlig ausreichen, der mich abseits des Kinderschminkens immer mal wieder bucht.« Mit der ozeanblauen Spitze auf Mel zeigend, betrachte ich das halb fertige Motiv. »Deshalb gebe ich mir auch so viel Mühe. Morgen braucht nur die eine richtige Person da zu sein, um mich für ein Shooting zu buchen. Wenn nicht hier, wo sonst?«

Das karibische Flair von St. Thomsen lädt nämlich nicht bloß massenweise Touristen ein, sich auf den amerikanischen Jungferninseln zu entspannen, sondern lockt auch VIPs von nah und fern an. Eine einzige Person davon würde mir für den Anfang schon ausreichen, um einen Fuß in ihre glamouröse Welt zu bekommen, die zum Großteil aus Blitzlichtgewitter und Make-up besteht.

»Ich wünsche es dir, das weißt du. Niemand macht das Make-up besser als du. Aber glaub mir, die Kinder werden nicht so still sitzen bleiben wie ich.«

»Dafür habe ich den hier«, entgegne ich und hebe den Zeigefinger. Mit der freien Hand öffne ich ein Scharnier am Koffer und zaubere aus der darin verborgenen Schublade ein Tablet hervor. Es ist an einem Metallgestänge befestigt, das nach dem Herausziehen auf meiner Kopfhöhe hängt. »Die Kinder gucken Serien, und ich kann sie in Ruhe schminken.«

Mel macht es sich im Schneidersitz auf dem Holzocker gemütlich. »Sehr gut!« Sie streicht sich die stahlgrau gefärbten Haare zurück, da einige Spitzen ihres bis zu den Ohrläppchen reichenden Pagenschnitts nicht vom Haarband gehalten werden. »Ich bin so froh, dass ich morgen zur gleichen Zeit Schicht habe. Falls die Leute, denen ich das Surfen beibringen soll, wieder mal Schnarchnasen sind, kann ich nämlich schön beobachten, wie du lauter Schmetterlinge auf Kindergesichtern zum Leben erweckst.«

Lachend lege ich den Pinsel doch noch mal zur Seite, um mir die fuchsroten Locken hochzubinden. Dabei stoße ich gegen den farbigen Stein neben meinem rechten Auge und merke, wie er abfällt. Ich stöhne genervt, lasse den unfertigen Zopf los, entferne auch den anderen Stein und entsorge beide in dem Abfalleimer, der im Schminkkoffer integriert ist. »Erinnere mich daran, dass die neue Marke Schrott ist, wenn wir im Laden sind, ja?«

Meine beste Freundin malt ein Häkchen in die Luft.

Normalerweise hält der Schmuck besser, den ich mir fast täglich an die äußerste Stelle meiner Lider klebe. Heute habe

ich mich für zwei gelbe Exemplare entschieden, passend zum Sonnenschein, der mich morgens geweckt hat. Erneut fasse ich meine Haare zusammen und zwirbele sie zu einem Dutt.

Anschließend greife ich zu dem Pinsel und nicke dem einzigen Modell zu, das sich bereit erklärt, meine Kreationen regelmäßig auszuprobieren.

Ich atme durch, setze die weichen Borsten neben Melodys Nase an und spüre sofort die innere Wärme, die in meinem Bauch wie ein Farbfleck verläuft. Genau deshalb mache ich Make-up Art. Für dieses eine Gefühl gebe ich neben dem Jurastudium alles, obwohl ich keine Ahnung habe, ob ich jemals von dieser Kunst werde leben können. Unter meiner Pinselführung wandert das Ozeanblau auf Mels Haut entlang. Der Strich wird an den Wangenknochen dicker und beginnt, parallel zum Kinn etwas dünner zu werden, bis er an der Nase zurückkehrend eine sehr schmale Form einnimmt. Mit einem Kajal schraffiere ich die Ecken des gerade gezeichneten Flügels und verwende einen Make-up Schwamm, um das Schwarz zu verwischen. Dadurch entsteht ein Schatten. Ich klappe das dritte Fach des Schminkkoffers auf, suche zwischen den verschiedenen Farbnuancen der Puder-Lidschatten nach einem Döschen, in dem ich einen Blauton angemischt habe, der fast in Weiß übergeht. Als ich den Behälter finde, ertönt aus meiner Hosentasche das Lied *Let's Talk About Sex* und kündigt eine Nachricht an. Ohne mein Handy zu überprüfen, wende ich

mich Mel zu, während ich meinen Zeigefinger in die pudrige Substanz tauche.

»Eine Nachricht von deinem Dating-Profil?« In dem Versuch, den Mund möglichst wenig zu bewegen, nuscht sie, was allerdings nicht über das Blitzen in ihren Augen hinwegtäuschen kann.

Natürlich kennt sie den Ton, schließlich haben sie und die Mädels ihn eingerichtet. Außerdem war diese App, die mir Singles im Umkreis von 150 Kilometern anzeigt, bei Tracy, April, Reesy und Mel in den letzten Tagen oft genug Thema. Öfter noch als die Stundenpläne, die wir für das nächste College-Semester erstellen müssen. Was sehr verwunderlich ist, da April und Tracy ihr Studium in Wirtschaftsinformatik und Betriebswirtschaftslehre sehr ernst nehmen. Obwohl Mel und ich Reesy, April und Tracy, die schon seit dem Kindergarten durch dick und dünn gehen, erst bei unserem Umzug nach dem Highschool-Abschluss auf die Insel vor eineinhalb Jahren kennengelernt haben, fühlt sich die Freundschaft von uns fünf an, als würde sie schon ewig bestehen.

»Ja«, bestätige ich knapp und verteile den blauen Lidschatten unterhalb des Schattens, wodurch der Kontrast, den ich ausgehend von den Flügelecken aufgebaut habe, verstärkt wird. Mels Haut, und damit auch meine Leinwand, spannt und lockert sich wenig später wieder, nur um sich dann wieder anzuspannen. Wie aufgeregt sie ist. »Das ist nicht unbedingt

still sitzen.« Mit einigem Abstand zu ihrem Gesicht halte ich die Hände in die Luft.

»Ich bin sofort wieder ruhig, wenn du mir sagst, dass du dein Postfach endlich überprüft hast und dich nur noch nicht entscheiden kannst, welchem der heißen Kerle du als Erstes schreibst«, sagt sie und zieht dabei die Brauen zusammen.

Ich muss nicht darauf eingehen, denn sie weiß genau, dass ich nicht nachschauen werde. Das Problem ist nur: Ich habe es wider Erwarten vor ein paar Tagen doch getan. Habe mir hoffnungsvoll angesehen, wer mir geschrieben hat, und wurde verletzt.

»Wenn du dich weiter so viel bewegst, verschmiert dein Flügel und wir müssen von vorn anfangen. Was wiederum bedeutet, dass die Badewanne für dich ausfällt, weil es dir heute Abend zu spät wird.« Alles nach 22 Uhr ist für sie in der Regel indiskutabel.

Sie schnaubt.

Eindeutig kein wahrer Schmetterling. Vielleicht sollte ich sie lieber in ein Nashorn verwandeln.

Fast schon verzweifelt schaut sie mich an. »Wieso siehst du nicht nach? Nenn mir nur einen akzeptablen Grund, weshalb du der alles verändernden, atemberaubenden Liebe keine Chance gibst und sie tötest, noch bevor irgendwas passieren kann!«

Ihr Hang zu blumigen Worten wird von Jahr zu Jahr extremer.

»Ich möchte keine Serienmörder daten, also brauche ich die Nachrichten nicht zu lesen«, scherze ich.

»Enya Marie Mason, du spinnst! Weißt du, wie viele Menschen inzwischen über das Internet die große Liebe gefunden haben? Online-Dating ist das neue Clubbing!«

Und auch dabei wäre ich nicht erfolgreich.

Innerlich versteife und verkrampfe ich mich. Da ist es wieder, das Gefühl, als würden meine Blutbahnen nach und nach zu einer großen Mauer werden.

Einsamkeit.

Ich spüre, wie sie mir die Leichtigkeit nimmt. Unauffällig schaue ich auf die Adern an meinem Arm, betrachte die bläulichen Verästelungen, die völlig normal wirken.

Niemand sieht, wie es in mir aussieht.

Niemand weiß, wie ich mich fühle.

Daran habe ich mich gewöhnt. Es ist normal. Und deshalb kann ich es abschütteln.

Trotzdem ist es nicht verschwunden, nicht für mich.

»Diesen Dave hast du wohl auch dabei kennengelernt?« Grinsend tupfe ich den pudrigen Zeigefinger auf ihre Wange, um die Zeichnung des Schmetterlings zu vervollständigen.

Sie seufzt und hält still.

Es ist erstaunlich, wie unsichtbar Mauern sein können.

Ich sitze am Schreibtisch in meinem Zimmer und starre auf den Laptop-Bildschirm. Der Schmetterling in acht unterschiedlichen

Blautönen auf Mels Gesicht ist gelungen. Er wirkt selbst auf dem kleinen Bildausschnitt, den Instagram zulässt, richtig plastisch. Meine Follower mögen das Motiv ebenfalls, dennoch lässt mich das Gefühl von heute Nachmittag nicht mehr los. Von Mel blieb es unbemerkt, was mich nicht verwundert. Denn das ist dieser eine Punkt, den sie nie verstehen wird. Dieser eine Teil von mir, den ich verheimliche. Schließlich haben sie und meine Eltern schon damals nicht gewusst, was ich meine. Ihr Trost kam nicht bei mir an, weil das Problem für sie ungreifbar ist. Wenn man immer wieder versucht, anderen die eigenen Emotionen zu beschreiben und jedes Mal auf Unverständnis trifft, hört man irgendwann damit auf.

Wie soll man mein Alleinsein unter all den Menschen auch nachvollziehen können? Deshalb verbarrikadiere ich mich in manchen Momenten hinter dem dicken Bollwerk, das durch die Personen entsteht, die mir zeigen, dass ich es wirklich bin. Allein.

Ich schüttele den Kopf, trotz der Verkrampfung und Versteifung und richte meine Aufmerksamkeit auf den länglichen Spiegel, der neben meinem Laptop hängt. Auf diese Weise kann ich mir selbst Motive schminken und gleichzeitig auf dem Bildschirm überprüfen, wie die Fotos wirken. Ich streiche über die verblasste Hummel an der Haarspange. Früher hat sie mich überallhin begleitet. Mittlerweile hängt sie an einem Band am Rahmen, erinnert mich an alles, wofür sie bis heute steht.

Vierzehn Jahre zuvor

»Du bist anders, Eni, damit muss die Welt erst mal klarkommen«, tröstet mich Mom und bändigt meine rote Lockenmähne, indem sie die Spange mit der Hummel hineinschiebt. Die restlichen Strähnen streicht sie hinter mein Ohr, damit wenigstens eine Seite meines Gesichts sichtbar ist.

»Aber warum? Ich hab doch nichts Böses gemacht! Oder bin ich komisch?« Traurig ziehe ich die Haare wieder hervor.

Es ist besser, nicht gesehen zu werden. Dann kann auch niemand gemein zu mir sein.

Mom greift nach meinen Händen und bedeckt sie mit ihrer auf meinem Schoß. Kurz muss ich hinter den Locken grinsen, denn sie baut unseren Turm, zu dem eigentlich noch Dads Hand gehört.

»Keiner kann uns umhauen, niemand macht uns kaputt. Das weißt du doch«, wiederholt sie unser Motto.

Wäre Dad nicht bei der Arbeit, würde er jetzt eine Augenbraue hochziehen und scherzen: »Wer es versucht, bekommt eben keinen Pudding mit Gummibärchen nach Granny Elisabeths Rezept. Selbst schuld!«

Ich nicke, aber das Wichtigste fehlt. Die Wärme, die jedes Mal durch unsere Hände ausgelöst wird und überall in mir tanzt.

Eine dicke Träne kullert mein Gesicht hinab, brennt beim Sprechen auf meiner Haut. »Trotzdem lädt mich niemand ein, Mom. Melody wollte gern, aber sie darf nicht.« Ich muss den

Gedanken noch mal rauslassen, weil er so schwer wiegt. »Ich hab wirklich nichts Böses gemacht!«

Mom hebt mein Kinn an, drückt mit der anderen Hand die meine. »Du bist toll, Eni. Du bist lieb, aufmerksam, verspielt und denkst an andere. Natürlich hast du nichts Falsches oder Böses getan. Das musst du dir merken, und dein Dad und ich werden dich immer daran erinnern. Denn die Leute werden dir noch oft das Gefühl geben, dass du komisch bist.« Sie lässt das Kinn und meine Hände los, schiebt meine Haare nach hinten und platziert ihre Finger wie einen Rahmen um mein Gesicht. Das kühle Gold ihres Eherings liegt an meiner Schläfe. »Aber das bist du nicht. Du. Bist. Nicht. Komisch! Es liegt an den anderen, weil sie nicht wissen, wie man damit umgeht, wenn etwas oder jemand anders ist als das, was sie kennen. Deshalb sind sie vorsichtig und lassen dich lieber in Ruhe, als dass sie etwas verkehrt machen. Also musst du dich ihnen zeigen. Zeig, wer du bist, und dann kann dir niemand mehr widerstehen. Irgendwann wird dein Rollstuhl gar nicht mehr auffallen, glaub mir. Bald kannst du dich vor Geburtstagsseinladungen gar nicht mehr retten.« Sie wischt unter meinem Auge entlang, verteilt die Feuchtigkeit der Tränen und sieht mich erwartungsvoll an. »Okay? Es liegt nicht an dir.« Sie löst die Hummel-Haarspange, um sie noch einmal ordentlich zu drapieren. »Du musst dich allerdings zeigen, genau wie die Hummeln«, fordert sie. »Die sind nämlich eigentlich viel zu schwer für ihre kleinen Flügelchen, und trotzdem fliegen sie. Sie

präsentieren sich, und jeder achtet auf sie.« Sie tippt gegen die Spange und stupst mir anschließend gegen die Nase.

Ich verziehe das Gesicht.

Wie soll ich mich zeigen, wenn niemand hinsieht?

Mittlerweile brauche ich die Hummel nicht mehr, denn ich habe begriffen, wie ich mich zeigen kann. Ich lenke von meinen Flügelchen ab. Betone alles, was mir an mir gefällt, und gehe auf den Rest so wenig wie möglich ein. Meine Finger gleiten an dem dicken Körper des Insekts an der Spange entlang. Nur weil ich versuche, den Rollstuhl zu übergehen, bedeutet das noch lange nicht, dass andere das genauso machen. Ihnen fällt nur auf, was an mir anders ist. Da nützen weder die schwarzen Kajalstriche, die ich unter meine Augen male, noch die ständig wechselnden, farbigen Schmucksteine, die sich von meinem blassen, roséfarbenen Teint abheben und neben den Lidern kleben. Auch meine schmale Gesichtsform mit den leicht hervortretenden Wangenknochen, die mir laut meiner Mom einen edlen Touch geben, hilft nicht. Das beweisen die Nachrichten auf dem Dating-Portal, die ich zwar gelöscht habe, aber nach wie vor auswendig kann. Es waren zwar auch nette dabei gewesen, trotzdem haben sich mir die anderen ins Gedächtnis gebrannt. Die, die mir die Leichtigkeit nehmen.

PartyPierre: Sag mal, trägst du Windeln? Interessiert mich nur.

Mir muss niemand sagen, was für ein Arsch der Typ ist, das ist mir klar. Es ändert bloß nichts an der Tatsache, wieder mal nicht aufzufallen. Weder mein Lächeln noch die vier Yoshi-Kuscheltiere, die in meinem Zimmer wohnen und die ich im Profil erwähnt habe.

RasenmäherHans: Hey, ich wohne auf einer Farm, inwieweit könntest du denn überhaupt mit anpacken?

Zwei Sekunden lang habe ich wirklich getippt, nachdem ich die Nachricht gelesen hatte. Habe angefangen zu erläutern, wie gut ich kochen könnte, was ich auch im Steckbrief des Portals angegeben habe, und dass ich hervorragend im Motivieren bin. Danach habe ich alles gelöscht und ihm einen Link zu einer Plattform für Erntehelfer geschickt.

ArmyMan28: Hallo, du sitzt ja im Rollstuhl, darauf stehe ich total! ;)

Ich habe versucht, mir einzureden, dass das halt seine Vorliebe sei. Manche finden Braunhaarige anziehend, andere eben ... das. Aber selbst wenn das stimmen und viel weniger schlimm sein sollte, als es sich anhört, bin da wieder nicht ich.

Keiner von ihnen hat gefragt, weshalb ich lieber ältere Musik höre als irgendwelche Interpreten, die derzeit aktuell sind. Niemand ist auf mein Profil eingegangen, sondern hat mir den Eindruck vermittelt, als Person außen vor zu sein. Selbst die netteren Kontaktaufnahmen haben mich lediglich dazu beglückwünscht, wie offen ich mit meiner Krankheit umgehe.

Es bringt nichts, sich aufzuregen. Ich werde das Portal in Zukunft meiden und mich auf alles andere konzentrieren. Zum Beispiel auf das Muster für ein Nashorn, das ich auf Mels Gesicht zaubern kann. Mein Schmunzeln fühlt sich ein bisschen schwerfällig an, beinahe, als ob bei der Bewegung kleine Steinchen aus der Mauer fallen.

Kapitel 2: Lügen-Prinzessin

Okay, die Situation könnte weitaus bescheuerter sein, aber eben auch angenehmer. Selbst schuld, wenn man rücksichtsvoll sein will und *Shadowhunters* in absoluter Dunkelheit schaut, weil Mel nicht schlafen kann, sobald auch nur ein winziger Lichtstrahl unter der Tür hervordringt. Dann sitzt man nämlich im stockfinsternen Wohnzimmer, sobald man den Fernseher ausgeschaltet hat, um selbst ins Bett zu gehen, und wird von besagter bester Freundin überrascht.

Obwohl sie eigentlich längst schlafen wollte, stolpert sie nun kichernd durch die Haustür. »Pst! Wir wecken sonst Eni!«

Eine männliche Stimme knurrt etwas Unverständliches, woraufhin ein verzücktes Quietschen ertönt, gefolgt von schmatzenden Kussgeräuschen.

Geht ins Zimmer, beschwöre ich sie gedanklich und versuche, so leise wie möglich zu atmen. Wäre Melody allein, hätte ich längst auf mich aufmerksam gemacht, gerade will ich sie aber nicht stören. Davonzuschleichen ist mir allerdings auch nicht möglich, denn auf dem Weg von der Couch bis zu meinem Rollstuhl wäre ich zu laut. Spätestens beim Reinsetzen würde irgendetwas am Gestell klappern oder knarzen.

Wie in Zeitlupe drehe ich den Kopf, um möglichst keinen Ton von mir zu geben, und spähe über die Schulter zur Haustür. Ein Nachteil unserer Wohnung ist der fehlende Flur, wodurch man automatisch im Wohnzimmer landet, wenn man in die anderen Zimmer gelangen möchte. Das heißt, ich habe freie Sicht auf die zwei Gestalten. In der Dunkelheit taumeln sie eng umschlungen in die Richtung von Melodys Zimmer und stoppen zwischendurch für hingebungsvolle Küsse. Derzeitig befinden sie sich ganz in meiner Nähe.

Vorhin war sie noch müde, grummle ich im Kopf und treibe sie innerlich an, sich zu beeilen. Vermutlich ist der Kerl dieser Dave, von dem sie ständig spricht. Ich wende mich ab und bekomme nur noch aus dem Augenwinkel mit, wie der größere Schatten den kleineren hochhebt, dabei ins Wanken gerät und einen Ausfallschritt in meine Richtung macht. Reflexartig halte ich die Hände vor das Gesicht und kann mir einen erschrockenen Laut nicht verkneifen.

Gleichzeitig stößt der Mann ein »Ah!« hervor, und Mel verschluckt sich an ihrem Kichern. Sie krachen in meinen Rollstuhl, der polternd ein Stück nach vorn setzt, da die Handbremsen angezogen sind. In dem Versuch, nicht zu fallen, klammern sie sich an der Rückenlehne fest, wodurch ihr Sturz für den Bruchteil einer Sekunde verzögert wird. Trotzdem bleibt mir keine Zeit zu reagieren. Zwei schwere Oberkörper fallen neben mir auf die Couch, und die verkeilten Beine hängen plötzlich über der Sitzfläche des Rollstuhls. Ein dunkles

Gesicht blickt mir von meinem Schoß entgegen. Der zweite Kopf befindet sich auf Bauchhöhe der anderen Gestalt.

Einen Moment lang regt sich niemand, das Atmen scheinen wir drei ebenfalls eingestellt zu haben. Nur mein Herz muss mit einem Hechtsprung in meine Kehle geflohen sein. Es schlägt wie wild, hält mich davon ab, mich zu bewegen.

Plötzlich ertönen zwei ähnlich klingende Schnaufgeräusche.

Bitte lass Mel diejenige auf meinem Schoß sein!

Jemand rappelt sich auf und ... *Verdammt!* Das sind die klackernden Geräusche von hochhackigen Schuhen und dem unverkennbaren Tasten nach der Stehlampe. Auf meinen Beinen liegt also ein wildfremder Mann. Klasse! Das Licht wird eingeschaltet und taucht das Wohnzimmer in einen orangegelben Schein. Als Melody uns beide auf der Couch entdeckt, bricht sie in schallendes Gelächter aus.

Okay, das hier ist eine richtig bescheuerte Situation, dagegen war das eben geradezu lachhaft. Denn auf meinen Beinen liegt der Kopf der Eroberung meiner besten Freundin. Der Kerl müsste das Gesicht nur wenige Millimeter drehen, um mit der Nase an meinen Schritt zu stoßen.

Seine Augen weiten sich. Mir schießt das Blut in die Wangen, aber mehr als ein gequiektes »Hey!« bringe ich nicht hervor.

Abrupt setzt er sich auf, lässt den Blick zwischen Melody, mir und meiner Mitte hin und her fliegen und bleibt als letztes an dem Rollstuhl hängen.

»O fu... habe ich dir wehgetan?« Bestürzt rückt er von mir ab und starrt mich an.

Durch seine offenkundige Erschütterung über die Situation haben der Schreck und die Scham keine Chance mehr bei mir. Irgendwie scheint es für viele schrecklicher zu sein, eine körperlich beeinträchtigte Person zu verletzen als eine vermeintlich fitte.

Grinsend klopfe ich mir auf die Schenkel und beruhige ihn: »Alles gut, ich war nur überrascht. Das ist das Gute an einer Lähmung. Du spürst es nicht, wenn zwei Körper auf dich stürzen.«

Das Schnauben neben der Lampe lenkt meine Aufmerksamkeit auf die wohl schlechteste Reinschleicherin des Jahrhunderts, weshalb ich die überforderte Miene des Mannes nur am Rande wahrnehme.

»Du wolltest doch eigentlich schlafen gehen!«, fangen Mel und ich gleichzeitig an, woraufhin sie sich nachdenklich an die Stirn fasst und den schrägen Pony glatt streicht. Der Kerl neigt anscheinend dazu, beim Küssen die Haare zu durchwühlen.

Ich grinse sie an und ernte ein anzügliches Brauenwackeln. Der Tag, an dem ihr etwas peinlich ist, wird niemals kommen.

»Wollte ich auch. Ich war sogar schon im Schlafanzug, aber dann hat Dave mir geschrieben, und als ich los bin, war alles ruhig in deinem Zimmer. Deshalb dachte ich, du bist schlafen gegangen, zumal du ja morgen arbeiten musst.«

Immerhin hat der Kopf kurz vor meinem Schritt jetzt einen Namen. Nett.

»Und ich wollte nur noch eine Folge *Shadowhunters* gucken, weil ich nicht einschlafen konnte«, erkläre ich lapidar, während Mel ihr piependes Handy aus dem Ausschnitt fischt. Ich schaue kurz zu Dave und verdrehe die Augen, da ihm ihr eigenwilliges Versteck und die Tatsache, dass Mel zu jeder Zeit ans Telefon geht, sicherlich schon aufgefallen sind.

Anstatt auf meinen Blick zu reagieren, scheint er jedoch woanders zu sein. Sein breites Kreuz hebt sich bei seinen Atemzügen ein wenig zu rasch, die schulterlangen, blonden Haare streicht er sich nervös aus dem Gesicht. Die Verstörung in seinen Augen ist kaum zu übersehen.

»Alles in Ordnung?«, frage ich. Keine Ahnung, ob er mich hört. »Hast du dich beim Sturz verletzt?«

Langsam schüttelt er den Kopf, fährt sich über den kantigen Kiefer und schaut mich an. Er braucht einen Moment, bis er antwortet: »Mir ist nichts passiert, es ist nur ...« Den Rest des Satzes muss er nicht aussprechen, denn seine ausladenden Gesten mit den Armen in meine Richtung reichen völlig.

Bevor ich etwas sagen kann, schaltet sich Mel ein. Sie steckt das Handy zurück in die Rocktasche. »Wieso hast du dich eigentlich nicht bemerkbar gemacht?« So großartig sie auch ist, manchmal steht sie gewaltig auf dem Schlauch und bekommt bloß die Hälfte von dem mit, was um sie herum geschieht.

Dave steht zerstreut auf und fährt sich über den Nacken, wobei seine Haare auf und ab wippen. Sein Brustkorb bewegt sich ruhiger als zuvor, dennoch behalte ich ihn im Auge. Irgendetwas ist merkwürdig.

»Na ja, ich bin davon ausgegangen, dass ihr direkt in dein Zimmer geht, da wollte ich nicht unbedingt stören. Hätte ich gewusst, dass ihr ... ähm, etwas länger braucht, hätte ich von Anfang an was gesagt.«

Während ich rede, greift Dave nach Melodys Hand. Immer wieder blickt er entschuldigend zu mir.

»Es ist nichts passiert«, winke ich ab. »Bei mir ist alles in Ordnung. Mel sieht fit aus und du kannst dich anscheinend auch noch bewegen, also ist wirklich alles gut.« Ich lächle und sehe ihm fest in die Augen.

»Sei mir nicht böse, aber woher willst du das wissen? Ich meine ... Klar, du kennst dich am besten und weißt, was Sache ist, aber du hast es selbst gesagt: Du spürst nichts in den Beinen. Vielleicht ist also doch was passiert, ohne dass du es merkst.«

Wie bitte?

»Deswegen fände ich es gut, wenn wir das kurz abklären lassen könnten. Ich bin mit dem Auto hier, ich kann dich ins Krankenhaus fahren«, schließt er etwas zögerlich und meidet nun nicht mehr nur meinen, sondern auch Mels Blick, die ihn mit hochgezogener Braue mustert.

»Das ist süß, aber denkst du nicht, dass das etwas übertrieben ist? Sonst bist du doch auch nicht so ängstlich.« Sie schaut ihn

irritiert und durchdringend an.

Ich seufze innerlich. Anscheinend gehört Mels Eroberung zu dem Typ ›O mein Gott, du sitzt im Rollstuhl, du könntest zerbrechen‹. Davon gibt es viele. Viel zu viele, aber sie alle meinen es gut.

Seine Miene verfinstert sich. Die Lippen werden zu Strichen, durch die seine Antwort kaum hindurchpasst: »... kommt vor, dass man etwas übersieht.«

Da ist mehr, ganz eindeutig. Ich sehe es ihm an. Es geht überhaupt nicht um mich, sondern um ihn. Sein eigener Ballast überdeckt meine Behinderung. Er braucht keine Bestätigung, dass ich nicht zerbrechlich bin. Sein Geheimnis – ich bin überzeugt, er hat eins – steht anstelle meiner Andersartigkeit im Vordergrund.

Ich möchte ihm geben, was er braucht, damit er sich wohler fühlt. Ernst versichere ich ihm: »Krankenhaus ist echt nicht nötig, glaub mir. Aber ich werde gleich beim Umziehen darauf achten, ob an den Beinen irgendwas dick oder blau ist. Sobald mir etwas Ungewöhnliches auffällt, gebe ich dir Bescheid und wir fahren los, ja?«

Er schweigt, verzieht den Mund zu einem schmalen Lächeln und zieht Melody in ihr Zimmer. Zuerst macht sie Anstalten, ihn zu stoppen, doch dann folgt sie ihm schulterzuckend.

»Gute Nacht, wir reden morgen!«, verabschiedet sie sich im Gehen und schließt die Tür hinter sich. Eine Sekunde später